

Theologische Gedanken über schwule Beziehung

Teil II: Die Bedeutung einer Beziehung für die schwule Identität

von Christian Käufel

In Teil 1 (WeStH 2/1997) habe ich versucht, die Thematik in ihrer Wichtigkeit zu umreißen und deutlich zu machen, daß die Frage nach der Bedeutung einer Beziehung im schwulen Leben berechtigt ist und eine wissenschaftliche Relevanz hat. Als Zwischenschritt der Erarbeitung einer Theologie der schwulen Beziehung stelle ich heute eine psychologische Abhandlung vor – basierend auf einem Aufsatz von Erik H. Erikson.

1. IDENTITÄTSFINDUNG ALS LEBENSAUFGABE

Zunächst gilt es, die psychische Struktur eines Menschen im Laufe seiner Entwicklung aus psychologisch wissenschaftlicher Sicht zu umreißen, um sich dann die Frage zu stellen, wie ein Homosexueller seine Identität findet und welche Bedeutung das Thema Beziehung in dieser Entwicklung hat.

1.1 Zum Phänomen der Ich-Identität

Das von S. Freud entdeckte Ich steht in Beziehung zur Gesellschaft. Anfänglich sah Freud das Ich dem biologischen Trieb (Es) und der gesellschaftlichen Masse gegenübergestellt. »Das Ich, dieses individuelle Zentrum organisierter Erfahrung und vernünftigen Planens, war einerseits von der Anarchie der Triebe, andererseits von der Gesetzlosigkeit der Gruppenpsyche bedroht.«¹ Um eine Moralität zu erhalten, bestellte Freud deshalb innerhalb des Ichs das Über-Ich als »die

1 Erikson, Erik H.: Identität und Lebenszyklus. Drei Aufsätze. Frankfurt/M 19742, 13.

Verinnerlichung aller der Einschränkungen, denen das Ich sich unterwerfen muß². Diese Einflüsse werden dem Kind von außen aufgenötigt durch Belohnungen und Strafmaßnahmen zuerst von seiten der Eltern, später durch die öffentliche Meinung. Die anfänglich ursprüngliche naive Selbstliebe des Kindes wird dadurch zerstört. Darum sucht es nach Vorbildern, denen es ähnlich werden kann, um als Ersatz für die Selbstliebe eine Selbstachtung zu gewinnen. Der Einfluß des sozialen Umfeldes spiegelt nicht nur die persönlichen Werte der Personen wider, sondern darin enthalten ebenso die Fortpflanzung der Familien-, Rassen- und Volkstradition. Diese beeinflussen entweder in hilfreicher oder in behinderender Weise die Lebensgestaltung des Heranwachsenden. Mit jeder Aneignung eines gesellschaftlichen Wertes erreicht das Kind einen neuen Status innerhalb der betreffenden Kultur, der zum Aufbau eines realistischeren Selbstgefühls beiträgt. »Dieses Selbstgefühl ist keineswegs nur eine narzißtische Bestätigung der infantilen Omnipotenz; es erstarkt vielmehr zu der Überzeugung, daß das Ich wesentliche Schritte in Richtung auf eine greifbare kollektive Zukunft zu machen lernt und sich zu einem definierten Ich innerhalb einer sozialen Realität entwickelt.«³ Dieses Gefühl nennt Erikson *Ich-Identität*. Es handelt sich dabei um eine subjektive Erfahrung, eine dynamische Tatsache und ein gruppenpsychologisches Phänomen. »So ist Ich-Identität unter diesem subjektiven Aspekt das Gewahrwerden der Tatsache, daß in den synthetisierenden Methoden des Ichs eine Gleichheit und Kontinuität herrscht und daß diese Methoden wirksam dazu dienen, die eigene Gleichheit und Kontinuität auch in den Augen der anderen zu gewährleisten.«⁴ Wünschenswert ist ein gewisser Mittelzustand zwischen der personalen Triebenergie und den Optionen der sozialen Leitbilder, also ein relatives Gleichgewicht zwischen den verschiedenen Seelenzuständen.

1.2 Ich-Pathologie und geschichtlicher Wandel

Jedes Kind hat eine große Anzahl von Wahlmöglichkeiten, sich mit Menschen, Berufen, Ideen und sexuellen Lebensmodellen zu identifizieren, doch die geschichtliche Periode, in der es lebt, beschränkt diese Auswahl. Fehlen in der Entwicklung eines Kindes einzelne Bestandteile zur erfolgreichen Bildung der eigenen Ich-Identität, können in Therapie und Anleitung Versuche des Ersatzes unerwünschter durch erwünschte Identifikationen angeboten werden, doch die Gesamtkonfiguration der Ich-Identität bleibt unverändert. »Wir beobachten z.B., daß in unserer

2 Ebd., 13.

3 Ebd., 17.

4 Ebd., 18.

Schuldgefühls-Kultur der Einzelne und ganze Gruppen, wenn sie bemerken, daß ihr sozial-ökonomischer Status gefährdet ist, sich unbewußt benehmen, als ob das drohende Unheil in Wirklichkeit durch innere Gefahren (Versuchungen) heraufbeschworen wäre. Infolgedessen tritt nicht nur eine Regression des Individuums auf frühe Schuldgefühle und Bußleistungen ein, sondern es kommt auch zu einer reaktionären Rückkehr zu Inhalt und Form historisch älterer Verhaltensgrundsätze. Der innere Moralkodex wird einschränkender, magischer, exklusiver, intoleranter usw.«⁵ Lebensangst, Resignationen, Machtansprüche, Aggressivität, somatische Spannungen, auch epileptische Reaktionen uvm. können die Folge sein.⁶

1.3 Ich-Stärke und soziale Pathologie

Eine gesunde Ich-Stärke entwickelt sich in der Erfahrung, von der sozialen Umwelt als gut befunden und akzeptiert zu werden. Die Umwandlung des frühen Narzißmus in ein gereifteres Selbstgefühl wird genährt von der Erfahrung, als realistischeres Wesen eine Chance zu haben, das, was es gelernt hat, auch anwenden zu können »und ein Gefühl dafür zu bekommen, daß seine Bedeutung für die Gemeinschaft gewachsen ist«⁷. Das Selbstgefühl braucht die Vorstellung einer erreichbaren Zukunft. Dies gilt auch für die sexuelle Entwicklung. »Damit Befriedigung aus der ›Objektlibido‹ erfahren werden kann, muß zur genitalen Liebe und zur orgastischen Potenz die wirtschaftliche und gefühlsmäßige Sicherheit hinzutreten (...)«⁸ Bei der Beurteilung des psychischen Zustandes eines Menschen muß nicht nur der Blick auf seine individuelle Erfahrungsgeschichte gerichtet werden, sondern auch auf die sich abzeichnenden Umrisse der gesellschaftlichen Gegenwart und Zukunft seiner Epoche.

1.4 Wachstum und Krisen der gesunden Persönlichkeit

»Wenn wir das Phänomen ›Wachstum‹ verstehen wollen, tun wir gut daran, uns an das *epigenetische Prinzip* zu erinnern, das vom Wachstum der Organismen *in utero* abgeleitet ist. Dieses Prinzip läßt sich dahin verallgemeinern, daß alles, was wächst, einen *Grundplan* hat, dem die einzelnen *Teile* folgen, wobei jeder Teil eine Zeit des Übergewichts durchmacht, bis alle Teile zu einem *funktionierenden Ganzen* herangewachsen sind.«⁹ Mit der Geburt verläßt das Kind den Uterus und

5 Ebd., 25.

6 Vgl. ebd., 26ff.

7 Ebd., 40.

8 Ebd., 41.

9 Ebd., 57.

steht fortan in einer psychosozialen Entwicklung auf dem Weg zu einer individuellen Persönlichkeit. Unter günstigen Bedingungen folgt auch hier ein gesundes Kind inneren Entwicklungsgesetzen. »Man kann sagen, daß die Persönlichkeit in Abschnitten wächst, die durch die Bereitschaft des menschlichen Organismus vorherbestimmt sind, einen sich ausweitenden sozialen Horizont bewußt wahrzunehmen und handelnd zu erleben.«¹⁰ Jedes Entwicklungsstadium in seinen zeitlich fortschreitenden Komponenten ist systematisch mit den anderen verbunden, hängt von der richtigen Entwicklung zur rechten Zeit ab und ist schon vor Eintritt dieses Stadiums in seiner Problemhaftigkeit vorhanden. Die nach Erikson definierten Phasen seien an dieser Stelle nur angerissen:

a) *Ur-Vertrauen gegen Ur-Mißtrauen (1. Lebensjahr)*

Dabei handelt es sich um das Vertrauen des frühen Kindes im Sinne eines Gefühls, sich auf andere verlassen zu dürfen sowie die Zuverlässigkeit seiner selbst. Diese Fähigkeit ist nicht erlernt und nicht bewußt. Sie ist der Grundstein einer gesunden Persönlichkeit. Die Fähigkeit des Nehmens fördert später auch die des Gebens. Psychosexuell ist sie als orale Phase bekannt.

Verletzungen dieses Ur-Vertrauens drücken sich beim Erwachsenen in einem *Ur-Mißtrauen* aus. Er zieht sich in sich selbst zurück, schließt sich in krankhaften Stadien oft ein, verweigert Nahrung und/oder Beziehungen.

b) *Autonomie gegen Scham und Zweifel (etwa 2. und 3. Lebensjahr)*

Dies ist die Zeit der Willenskämpfe, in denen das Kind seinen heftigen Trieben noch nicht gewachsen und das Kräfteverhältnis Eltern-Kind ungleich ist. Sie wird die anale Phase genannt. Das Kind muß mit dem Willen der Eltern und dem eigenen zu leben lernen. Wird es zu sehr unter Druck gesetzt, regrediert es leicht oder täuscht eine verfrühte Selbständigkeit vor. »Dieses Stadium wird deshalb entscheidend für das Verhältnis zwischen Liebe und Haß, Bereitwilligkeit und Trotz, freier Selbstäußerung und Gedrücktheit. Aus einer Empfindung der Selbstbeherrschung ohne Verlust des Selbstgefühls entsteht ein dauerndes Gefühl von Autonomie und Stolz; aus einer Empfindung muskulären und analen Unvermögens, aus dem Verlust der Selbstkontrolle und dem übermäßigen Eingreifen der Eltern entsteht ein dauerndes Gefühl von Zweifel und Scham.«¹¹ Autonomie kann nur wachsen, wenn das Kind in dieser schwierigen Phase sein Ur-Vertrauen zu sich selbst und zur Welt nicht verliert. Gerade das Gefühl der Scham zeigt die Selbsteinschätzung des Klein-seins. Wird dieses Gefühl zu sehr betont, wächst daraus

10 Ebd., 58.

11 Ebd., 78f.

nicht Anstand, sondern der Entschluß, Tabus zu brechen und Verbotenes heimlich zu tun.

c) *Initiative gegen Schuldgefühle (4. und 5. Lebensjahr)*

Hat das Kind eine Regel für sein Autonomieverhalten gefunden, tritt es in die nächste Phase und erlebt sich damit in der nächsten Krise. Mit dem Entdecken des eigenen Ichs steht das Kind vor der Frage, welche Person es einmal werden will. Es öffnen sich ihm unbegrenzte Tätigkeitsfelder, durch die zunehmende Sprachfähigkeit mehr Fragemöglichkeiten und Verwirrungen und eine neue Vorstellungswelt. All dies kräftigt und verlebendigt das Kind, läßt es aber auch vor dem Neuen und Ungeahnten erschrecken. Es will so mächtig, gut und erfolgreich werden wie Vater und Mutter, ergreift Initiative. Es mißt sich an seinen Leitbildern, stellt Vergleiche an und entwickelt eine unermüdliche Wißbegier. Auch seine sexuelle Realität sowie die der anderen wird erforscht. Freud siedelt den Ödipuskomplex in dieser Phase an, wenn das Kind entdecken muß, daß es genital den Eltern unterlegen ist und mit der eigenen Genitalität nicht in die Beziehung Vater-Mutter eindringen kann.

»In diesem Stadium beginnt nun die Herrschaft des großen Lenkers der Initiative, nämlich des Gewissens.«¹² Das Kind schämt sich nicht nur für eine aufgedeckte Missetat, sondern fürchtet sich bereits vor deren Aufdeckung. Es kann sich für Gedanken und Taten schuldig fühlen, die noch niemand gesehen hat. Auch die Eltern werden an diesen Kriterien gemessen, gerade wenn sie Dinge tun, die das Kind sich selbst nicht erlauben darf. Es entstehen Konflikte um die eigenen Triebe und es kann zu Selbsteinschränkungen führen, Konflikte um die inneren Fähigkeiten und die Kraft der Phantasie und Gefühle. »Diese dauernde Überbeanspruchung ihres Körpers, der ständig wie eine auf vollen Touren laufende Maschine arbeitet, auch wenn er sich nirgends hinbewegt, hat einen enormen Anteil an den viel diskutierten psychosomatischen Krankheiten unserer Zeit.«¹³ Eine derartige Erkrankung ist ein Zeichen für eine nicht gelungene Regelung der menschlichen Hilfsquellen. Das Kind will ja gerade in dieser Phase wie in keiner anderen so viel wie möglich lernen und »groß« werden. Ist diese Entwicklung im Elternhaus nicht möglich, wendet sich das Kind von den Eltern ab und anderen Vorbildern zu.

d) *Werksinn gegen Minderwertigkeitsgefühl (5. Lebensjahr bis Pubertät)*

In dieser vierten Phase definiert sich das Kind über ein »Ich bin, was ich lerne«. Es will gezeigt bekommen, was es lernen und womit es sich beschäftigen kann, auch

12 Ebd., 94.

13 Ebd., 96.

im Zusammenwirken mit anderen. Die Schulzeit bietet dafür den passenden Rahmen. Im Spielen erholt sich das Kind wieder und verarbeitet so seine überschüssige Energie. In einer gesunden Entwicklung hört das Kind nun auf, seine Welt in direktem Angriff zu erobern und die Rollen von Mutter und Vater einzunehmen. Der Werksinn drängt zu eigenen Taten und Werken. Sind aber vorangehende Prozesse nicht bewältigt und das Kind will lieber klein bleiben, fühlt es sich überbeansprucht und demzufolge minderwertig.

Sexuell befindet es sich in der Latenzphase. Die sexuellen Energien ruhen, bevor der große Sturm der Pubertät beginnt.

e) *Identität gegen Identitätsdiffusion (Jugendzeit)*

Das Kind hat bis hierhin gelernt, sich in der Welt des Schaffens zurechtzufinden. Mit dem Eintritt in die Pubertät endet die eigentliche Kindheit. Der Jugendliche wird in seinen Identifizierungen und Sicherheiten erneut in Frage gestellt, v.a. durch seine körperlichen Veränderungen und die neuen Eigenschaften der physischen Geschlechtsreife. »Er ist in manchmal krankhafter, oft absonderlicher Weise darauf konzentriert herauszufinden, wie er, im Vergleich zu seinem eigenen Selbstgefühl, in den Augen anderer erscheint und wie er seine früher aufgebauten Rollen und Fertigkeiten mit den gerade modernen Idealen und Leitbildern verknüpfen kann.«¹⁴ Manche Kämpfe um ein Gefühl von Dauer und Identität müssen noch einmal durchdrungen werden und die Ideale und Idole lösen sich rasch ab. »Die Integration, die nun in der Form der Ich-Identität stattfindet, ist mehr als die Summe der Kindheitsidentifikationen. Sie ist das innere Kapital, das zuvor in den Erfahrungen einander folgender Entwicklungsstufen angesammelt wurde, wenn eine erfolgreiche Identifikation zu einer erfolgreichen Ausrichtung der Grundtriebe des Individuums auf seine Begabung und seine Chancen geführt hat.«¹⁵ Die Ich-Werte werden in die Ich-Identität integriert, die darauf vertraut, daß die innere Einheitlichkeit und Kontinuität auch in den Augen anderer Bestand hat. Am Ende jeder Hauptkrise muß das Selbstgefühl erneut bestätigt sein, d.h. daß der Jugendliche davon überzeugt ist, daß er durch seine gewonnene Persönlichkeit von seiner sozialen Umwelt akzeptiert wird und auf eine erreichbare Zukunft zuschreitet. Er muß realisieren, daß seine Bewältigungsstrukturen erfolgreich und mit denen anderer Menschen vergleichbar sind. Sieht er diese in Frage gestellt, wird er mit aller Anstrengung diese verteidigen. Werden die Zweifel an der eigenen Identität zu groß, kann es zu kriminellen und psychotischen Episoden kommen. Dann spricht man von einer *Identitätsdiffusion*. Eine Über-Identifikation

14 Ebd., 106.

15 Ebd., 107.

mit Gruppen und Massen kann vorerst über die Identitätsdiffusion hinweghelfen. Verbote helfen in dieser Zeit nur selten, denn es ist schwer mit der Umwelt zurechtzukommen, solange man nicht sicher weiß, wer man ist und wie man mit seinen Trieben zurecht kommen kann und was man werden will.

Im folgenden nun die drei Stadien des Erwachsenenlebens:

f) *Intimität und Distanzierung gegen Selbstbezogenheit*

Dies ist die Zeit von Studium und Beruf, von Freundschaften und Liebesbeziehungen. Nur mit einer genügend sicheren Identität gelingt auch die Fähigkeit zur *Intimität*. Sexuelle Begegnungen können einer gelungenen Intimität vorausgehen. In langen Gesprächen über Erfahrungen und Ziele nähern sich die Erwachsenen, teilen sich ihre Identität mit. Konnte eine Identität nicht integriert werden, schließt sich der einzelne oft aus oder nimmt nur stereotype und formale zwischenmenschliche Beziehungen auf oder sucht sie in immer neuen Versuchen und Mißerfolgen.

Das Gegenstück zur Intimität ist die *Distanzierung*. Der junge Erwachsene ist fähig, sich von anderen abzugrenzen, um seine eigene Identität zu schützen.

Die Fähigkeit eines gesunden Erwachsenen zeichnet sich nach Freud darin aus, daß er *lieben und arbeiten* kann.

g) *Generativität gegen Stagnierung*

Die Fähigkeit zur Genitalität im Sinne von wahrer Intimität führt zum Wunsch der Erzeugung von Leben. Ist einem Paar die Zeugung von Kindern vorenthalten, müssen sie ihre Kreativität und Produktivität auf eine andere schöpferische Leistung ausrichten, »die ihren Teil an elterlicher Verantwortung absorbieren kann«¹⁶. Gelingt dieser innerpersönliche Wachstumsprozeß nicht, kommt es zur Regression von der Generativität auf ein zwanghaftes Bedürfnis nach einer Pseudopersonlichkeit, verbunden mit einem Gefühl von Stillstand und Verarmung in zwischenmenschlichen Beziehungen.

h) *Integrität gegen Verzweiflung und Ekel*

Die *Integrität* ist die Frucht der sieben Stadien und bedeutet die Annahme seines eigenen Lebens und der Lebenszyklen, die Annahme der Bezugspersonen als die, die sie waren und sind. Sie beinhaltet auch die Akzeptierung der Tatsache, daß der Mensch für sein eigenes Leben verantwortlich ist. Es wächst ebenso die Kameradschaft zu Menschen anderer Zeiten und Kulturkreise, die mit Liebe dem Leben und Werden zugewandt waren und sind. Ein Mangel oder Verlust dieser Ich-Iden-

¹⁶ Ebd., 117.

tität führt zur *Verzweiflung* und zur Todesfurcht. Der Mensch wird ironisch, empfindet Ekel und Lebensüberdruß.

2. *ENGFÜHRUNG DER FRAGESTELLUNG: WAS BEDEUTET DIES FÜR HOMOSEXUELLE MÄNNER?*

Diese Frage kann nur exakt beantwortet werden, wenn die Forschung in der ätiologischen Frage ein gesichertes Ergebnis erarbeiten könnte. Wäre dies der Fall, könnten die Eriksonschen Stadien adäquat interpretiert werden für die Identitätsentwicklung homosexueller Männer. Wenn es erwiesen wäre, aufgrund welcher Ursachen in welchem Entwicklungsstadium Homosexualität entsteht, könnten die Entwicklungshürden spezifisch dargestellt werden. Dem ist aber zum momentanen Zeitpunkt nicht so.

Deshalb kann die Forschung den Lebensgeschichten Homosexueller nur gerecht werden, wenn sie die Suche nach den Ursachen aus dem Blick rückt und von der Möglichkeit des tatsächlichen Vorhandenseins einer homosexuellen Neigung ausgeht. Wir fragen uns also einmal nicht, ob die Elternkonstellation oder eine Verführung oder eine Erbgutvariante den Menschen bedrängen, sondern verlagern den Schwerpunkt auf die Frage: Was bedeutet es für einen homosexuellen Menschen, seine Identität innerhalb eines heterosexuellen und homophoben Umfeldes finden zu müssen? Dieser Blickwinkel erspart dem Forscher allerdings nicht die Frage, ab welchem Stadium das Kind eine spezifisch homosexuelle Entwicklung antritt. Aufgrund meines Vorwissens gehe ich davon aus, daß ein Kind in den ersten vier Phasen weder spezifisch hetero- noch homosexuelle Entwicklungen durchlebt. Diese Stadien zeichnet eine enorme Bedeutung für die psychisch gesunde Entwicklung aus, aber keine spezifische für den Aufbau einer gleich- oder gegengeschlechtlich orientierten Identität.¹⁷ Bis zum Ende des vierten Stadiums hat das Kind gelernt, sich den gesellschaftlich bedingten Rollen anzupassen und die vorgegebenen Leitbilder wahrzunehmen. Ein homosexuelles Kind wird ebenso wie andere Kinder wie Vater oder Mutter werden wollen, einmal heiraten und Kinder bekommen und einen guten Beruf erreichen. Der entscheidende Krisenpunkt geschieht in der Pubertät. Es ist allen Jugendlichen gemeinsam, daß sie in dieser Phase ihre bisherige Ich-Identität in Frage gestellt sehen und mit dem Zuwachs der sexuellen Reife eine neue, eigene Identität finden müssen. Hier beginnt nun das spezifisch Homosexuelle. Mit dem zunehmenden Gewahrwerden der

17 Dies gilt natürlich nur unter der Voraussetzung, daß der Forscher die Fragestellung, ob die Elternkonstellation (Beziehung zur Mutter oder zum Vater) eine homosexuelle Neigung verursacht, aus gegebenen Gründen außer Acht läßt.

homosexuellen Empfindungen und Phantasien entsteht ein bedeutender Konflikt um die eigene sexuelle Identität. Die bisher gewohnten Leitbilder und Rollenerwartungen können nicht mehr zutreffen. Die Triebdynamik widerspricht den Außenwerten. Es bleiben dem Jugendlichen nur zwei Möglichkeiten diesen Konflikt zu lösen: Er kann aus Furcht vor dem Ausschluß aus der Gesellschaft seine Triebdynamik negieren und versuchen, sich heterosexuell zu verhalten. Er wird sich Leitbilder suchen, die zwar nicht zu seiner Triebdynamik passen, aber ihn eine Zukunft erhoffen lassen. Dabei werden ihm gerade Gruppen helfen, die ihm eine Pseudoidentität vermitteln; oder er isoliert sich von seinem Umfeld, wird still und zurückgezogen.

Eine zweite Möglichkeit findet sich in einem Bruch mit den gesellschaftlichen Rollen und in der Flucht in die homosexuelle Szene, die dem Schwulen eine Gruppenidentität bietet, mit der er für einige Zeit seine Identitätsdiffusion überbrücken kann. In den meisten Fällen zeigt die Erfahrung, daß die beiden Lösungsmöglichkeiten aufeinanderfolgen, unabhängig der Dauer dieser Phasen. Die Diffusion verunsichert so sehr, daß der Jugendliche sich zuerst isoliert, diese Isolation aber durchbrechen muß und in der Szene nach einer gelungenen Identitätsintegration sucht. Manche Männer verbleiben sehr lange in der Isolationsphase, heiraten vielleicht oder verschweigen ihre homosexuelle Neigung. Andere durchlaufen diese Phase schneller, können aber auf lange Dauer der Szenenidentität treu bleiben. Es gibt unendlich viele Variationen dieser Entwicklung.

Der Schritt in die Phase der Intimität und Distanzierung ist bei homosexuellen Männern dadurch sehr erschwert, daß es keine Leitbilder für gelungene mann-männliche Beziehungen gibt, ja im Gegenteil diese tabuisiert und abgewertet werden. Wie auch bei Heterosexuellen die Genitalität die Fähigkeit zur Intimität fördert, also durch ein Erlernen von Beziehung, ist die homosexuelle Genitalität in einem schlechten gesellschaftlichen Ruf und von seiten der Kirche sogar als Sünde deklariert. Da Gesellschaft und Kirche keine homosexuellen Leitbilder bieten, Homosexualität ablehnen und verurteilen, sieht der junge Mann auch keine Zukunftsperspektiven. Tabuisierung und Stigmatisierung, Zeugungsunfähigkeit und Adoptionsverweigerung verwehren Homosexuellen den Reifeschritt in die Genitivität und somit auch in die Integrität.

Es zeigt sich also im Umreißen der spezifisch homosexuellen Identitätsproblematik, daß es homosexuelle Menschen sehr schwer haben, zu einer fruchtbaren Integration ihrer Ich-Identität zu finden. Es scheint wie ein Teufelskreislauf, daß die Hindernisse der heterosexuellen Werte dem jungen Schwulen den Aufbau einer schwulen Identität verhindern und ihn damit auch in der Unfähigkeit belassen, eine Beziehung aufbauen zu können. Die heilsame Erfahrung einer mann-männli-

chen Liebe bleibt also meist aus oder ist sehr bruchstückhaft und kann damit den Identitätsfindungsprozeß nicht vorantreiben. Bruchstücke einer schwulen Identität lassen nur Bruchstücke an gelungener Beziehung zu; wenig gelingende Beziehung behindert wiederum den Identitätsprozeß usw. usw. usw.

Was dem Einzelnen die Kraft und den Mut gibt, entgegen der gesellschaftlichen Werte aus diesem heillosen Kreislauf auszubrechen, kann wohl nur jeder selbst beantworten. Es gibt nicht wenige unter uns, die auf dem Weg sind, diesem Teufelskreislauf zu entfliehen und mit guten Beziehungserfahrungen kleine Schritte auf dem Weg zu einer immer mehr gelingenden Selbstannahme und Lebensgestaltung zu gehen.

Im nächsten Heft:

Teil III: Ein Darstellungsversuch einer Theologie der schwulen Beziehung